

Interview:
 „Da ist richtig Musik drin“



**Nachgefragt bei
 Jonas Liepmann,
 Gründer und Geschäftsführer
 von iversity**

Was ist iversity?

iversity ist eine Plattform, die ich im Jahr 2008 gegründet habe, und zwar als Netzwerk für hochschulübergreifende Lehre. Dieses damals noch studentische

Projekt hat sich immer weiter entwickelt, bis ich Mitte 2011 gemerkt habe: Da ist richtig Musik drin. Jetzt entwickeln wir iversity weiter mit dem Fokus auf Open Courses. Gemeinsam mit Professoren wollen wir hochqualitative Kurse entwickeln, die sich dann nicht nur an Studenten richten, sondern für die Allgemeinheit von Interesse sind.

Wie wollen Sie sich von anderen Plattformen wie Coursera oder Udacity abheben?

Wir haben erstens den Vorteil, dass wir die Videos in enger Zusammenarbeit mit den Professoren erstellen. Zweitens wollen wir die Kurse in verschiedenen Sprachen anbieten. Drittens sollten ohnehin nicht ein oder zwei Plattformen die gesamte Bildungslandschaft dominieren.

Sind MOOCs die akademische Bildung der Zukunft?

MOOCs werden die akademische Bildungswelt massiv beeinflussen. Allerdings wird die Präsenzlehre damit nicht abgeschafft, sondern es werden sich ihre Vorteile herauskristallisieren. Und das ist eben nicht, 600 Leute im Hörsaal zu treffen. Meine Vision ist ein Mischmodell aus On- und Offline. Manches funktioniert im Netz vielleicht sogar besser, denn eine Vorlesung im Hörsaal kann ich nicht zurückspulen, wenn ich etwas nicht verstanden habe.

Welche Chancen ergeben sich für das deutsche Bildungssystem durch MOOCs?

Die deutsche Universitätslandschaft kann durch diese Entwicklung ihre Qualitäten demonstrieren. Denn letztendlich sind die MOOCs auch ein Marketingkanal. Man nimmt die besten Professoren und produziert mit ihnen tolle Inhalte, um die eigene Exzellenz der Lehre zu beweisen. Universitäten müssen sich im Online-Markt einfach mehr Mühe geben, didaktisch gute Inhalte einzustellen. Und Professoren haben einen größeren Anreiz, sich in der Lehre zu engagieren. Damit wird das Qualitätsniveau steigen und sich im besten Fall auch auf die Präsenzlehre auswirken.

© 2013 IW Medien • iwd 21

„Märchen haben heilende Kräfte“

Von Eva Klotmann

Es war einmal...so beginnen auch die Geschichten von Naceur Charles Aceval, einem Märchenerzähler aus Weil im Schönbuch mit einer ungewöhnlichen Biografie. Als Sohn einer algerischen Nomadin und eines baskischstämmigen algerischen Siedlers vereint er verschiedene Kulturen und Traditionen in sich. Die Märchen seiner Kindheit hat er erst mit über 50 Jahren wiederentdeckt und teilt sie nun mit vielen Zuhörern. Im November kommt er mit seinen Geschichten in die vhs.

Geboren wurde Charles Aceval in den 1950er-Jahren in Algerien. Die Ehe der Eltern war für damalige Verhältnisse sehr ungewöhnlich und die Familie hatte mit Vorurteilen zu kämpfen. Das Nomadenzelt, in dem Charles Aceval und seine Geschwister einen Teil ihrer Kindheit verbrachten, wurde neben der Farm seines Vaters aufgeschlagen. So mischten sich zwei grundverschiedene Welten miteinander.

Charles Acevals Vater starb, als der Junge acht Jahre alt war. Es herrschte Krieg und aus Sicherheitsgründen war die Mutter gezwungen, mit ihren Kindern in die Stadt zu ziehen. Hunger und Angst beherrschten den Alltag der Familie.

Um ihre Kinder zu trösten, erzählte die Mutter ihnen Abend für Abend Märchen. Als junger Erwachsener verließ der Algerier seine Heimat und kam über Frankreich nach Deutschland, wo er eine Familie gründete. Die Märchen „schliefen“, wie er auf seiner Internetseite www.charlesaceval.net schreibt. Geweckt wurden sie erst durch seine Schwester Nora, die in Frankreich bereits eine bekannte Märchenerzählerin war. Mit über 50 Jahren entdeckte Charles Aceval den reichen Schatz an Geschichten, der die ganzen Jahre über in ihm geschlummert hatte.

Die vhs.Redaktion hat sich mit Charles Aceval über seine Herkunft und die Bedeutung von Märchen unterhalten.

Herr Aceval, Ihr Vater war Christ und Nachkomme französischer Einwanderer, Ihre Mutter Muslimin und Tochter eines algerischen Nomadenstamms. Sie haben als Kind in zwei Welten gelebt.

Ja, ich bin in zwei Welten aufgewachsen. Heute finde ich das toll. Als Kind habe ich darunter gelitten. Mein Vater starb, als ich acht Jahre alt war. Es herrschte Krieg in Algerien. In meiner Jugend wurde ich bei Streitigkeiten immer als „fils d’espagnol“ beschimpft, also als Sohn eines Spaniers. Und das, obwohl mein Vater



*Naceur Charles
 Aceval in seinem
 Element*

bereits in der dritten Generation Algerier war. Das hat mir sehr weh getan.

Meine Mutter hat für uns sechs Kinder gekämpft. Sie hat meinen Vater geliebt, obwohl er aus einer anderen Kultur stammte und eine andere Religion hatte. Deshalb kann ich keinen Fremdenhass entwickeln, das ist wohl das Wichtigste, das ich mitgenommen habe. Sie hat uns vorgelebt, das Fremde zu akzeptieren. Auch die Heirat mit meiner deutschen Frau hat sie sofort bejaht, obwohl das in unserer Kultur eine schwierige Angelegenheit ist.

Ich wurde in einem Steinhaus gezeugt und bin im Zelt meiner Großmutter geboren, sagte mir meine Mutter. Deshalb habe ich viel Toleranz mitbekommen. Und die Liebe meiner Mutter. Ich habe gelernt, die Menschen zu lieben.

In der Schule habe ich mich unter den Arabern geschämt, ein Nomade zu sein. In Marseille wurde ich als Araber beschimpft. In Deutschland kam es immer gut an, „Franzose“ zu sein. Das hat mir immer weh getan, weil ich meine algerische Kultur verleugnen musste. Erst mit 49 Jahren habe ich meinen ersten algerischen Pass bekommen. In diesem Moment habe ich zum ersten Mal meine Identität gespürt. Das hat mich sehr berührt.

Sie beschreiben, wie Ihre Mutter Ihnen abends vor dem Einschlafen Geschichten erzählt hat. Draußen herrschte Krieg. Sie hatten Hunger und oft Angst. Es hat mich berührt zu lesen, wie Ihre Mutter eine Suppe wegschütten musste, nachdem eine Kakerlake darin schwamm, um Sie nicht zu vergiften. Um Sie abzulenken, hat Sie Ihnen so lange von einer Kamelstute voller Milch und mit Datteln auf dem Rücken erzählt, die zu Ihnen unterwegs sei, bis Sie schließlich alle eingeschlafen waren. Kann Erzählen auch eine Geste der Liebe sein?

Ja, Erzählen kann auf jeden Fall eine Geste der Liebe sein. Es geht um mehr als nur um Wörter. Das Erzählen ist keine Präsentation und keine Leistung, sondern eine Begegnung und ein Austausch unter Menschen.

Wir haben nicht immer auf dem Land und im Zelt gelebt. Während des Krieges war es auf dem Land zu gefährlich und meine Mutter ist mit uns Kindern in eine Zwei-Zimmer-Wohnung in die Stadt gezogen, wo wir auch zur Schule gegangen sind. Die Franzosen haben uns gehasst weil wir ihnen fremd waren und auch von den Arabern wurden wir gemieden. Tagsüber sind die Franzosen in unsere Wohnung gekommen und haben nach Waffen oder anderen Dingen gesucht und dabei alles ausgeleert und durcheinander gebracht. Um Mitternacht kamen dann die Mudschaheddins und haben das Gleiche getan. Wir haben sehr darunter gelitten. Meine Mutter war aber eine sehr stolze Frau und hat sich vor uns Kindern nichts anmerken lassen. Sie hat immer für uns gelächelt und keine Angst gezeigt.

So hat sie uns auch eines Nachts die Geschichte von dem Kamel erzählt. Ich weiß nicht mehr, was alles darin vorkam, aber ich habe die ganze Zeit nach dem Kamel Ausschau gehalten.

Ihre Erzählungen basieren auf mündlich überlieferten Geschichten Ihrer Kindheit.

Überlegen Sie sich vor einem Abend mit Zuhörern was Sie erzählen wollen oder sind die Geschichten wie eine spontane Eingebung?

Meine Schwester ist eine bekannte Autorin und Erzählerin in Frankreich. Sie hat mich dazu motiviert, ebenfalls mit dem Erzählen zu beginnen. Geschichten zu erzählen ist, wie den Menschen ein Geschenk zu machen. Ich muss es schön einpacken und wenn der Beschenkte sich freut, freue ich mich auch.

Man muss gar nicht so viele Geschichten kennen. Meine Mutter hat damals auch viele Geschichten erfunden. Das mache ich genauso. Manche sammle ich während meines Lebens. Andere erzähle ich auch gar nicht.

Es gibt einen Unterschied zwischen dem Geschichten Erzählen in Algerien während meiner Kindheit und dem Geschichten Erzählen in Deutschland: Im Stamm meiner Mutter spielte die Zeit keine Rolle. Man spürte einfach, wenn es genug war. In Deutschland ist das anders. Man muss sich vorbereiten und hat eine bestimmte Zeit zum Erzählen zur Verfügung.

Wichtig ist es, dass die Zuhörer die Geschichte unbedingt hören wollen. Während des Kriegs musste meine Mutter uns Kindern Geschichten gegen die Angst und den Hunger erzählen. Nach dem Krieg war das nicht mehr so. Wir mussten dann darum betteln, dass sie uns etwas erzählt. Sie musste sich sicher sein, dass wir auch wirklich wollten. Am nächsten Morgen wurden dann die Träume gedeutet – eine sehr wichtige Sache in unserer Kultur.

Geschichten müssen beim Zuhörer wirken. Es funktioniert wie bei einer Therapie. Deshalb braucht man auch Pausen zwischen dem Erzählen.

Wie und was ich erzähle, hängt immer von den Menschen ab, die zuhören. Ich kann spüren, wie die Menschen fühlen und wie sie die Geschichten aufnehmen.

Sie sind erst mit über 50 Jahren zum Märchen erzählen gekommen und sagen, die Märchen haben Sie aus einer sehr schwierigen Phase gerettet. Ist das Aufgreifen der Erzähltradition Ihrer Mutter und Großmutter wie eine Art Therapie für Sie?

Ja, ich hatte um meinen 50. Geburtstag herum eine schwierige Phase. Die Märchen haben mir das Leben gerettet. Sie haben heilende Kräfte und haben mir sehr geholfen. Viele Menschen, die meine Märchen gehört haben, spüren das auch.

Sie erzählen Märchen in Ihrem algerischen Dialekt, auf Französisch und Deutsch. Macht es einen Unterschied, in welcher Sprache Sie ein Märchen erzählen?

Es ist eine Seltenheit, dass jemand Märchen in mehreren Sprachen erzählt. Da die Geschichten mehr als nur Sprache sind, muss man auch die jeweilige Kultur verstanden haben. Spätzle machen in Schwaben ist wie Couscous kochen in Algerien, wenn Sie verstehen was ich meine.

Mit der Zeit funktioniert es, die Märchen in einer anderen Sprache weiterzugeben. Ich habe in Südfrankreich vor einigen Jahren ein Seminar bei einem bekannten Märchen-erzähler besucht. Bis dahin hatte ich immer Hemmungen, Märchen auf Französisch zu

erzählen. Der Märchenerzähler wählte mich aus, meine Geschichten in der Abschlussrunde vorzutragen. Seitdem bin ich mir sicher, dass ich es auch auf Französisch kann.

Sie sagen, Aufgabe von Märchenerzählern sei es, universelle Wahrheiten und Botschaften so in Bilder zu verpacken, dass der Zuhörer sie aufnehmen kann. Hat jedes Märchen nur eine Wahrheit oder kann die Botschaft auch für verschiedene Menschen unterschiedlich sein?

Jetzt erzähle ich Ihnen doch eine Geschichte: Ein Erzähler ist einmal von seinem Freund gefragt worden: „Wie schaffst du es, für jede Situation eine Geschichte parat zu haben?“

Da erzählte der Erzähler seinem Freund eine Geschichte. „Es war einmal ein junger Prinz, der die Kunst des Bogenschießens exzellent beherrschte. Er verbrachte viele Jahre in einer Schule des Bogenschießens fernab seiner Heimat. Danach kehrte er als großer Meister des Bogenschießens nach Hause zurück. Unterwegs kam er in ein kleines Dorf und sah dort zehn Scheiben, in denen zehn Pfeile steckten. Er wunderte sich: Wer hat das geschafft? Als ein Bauer vorbeikam, fragte er ihn, ob er die Pfeile geschossen habe. Der Bauer sagte: Das war mein Sohn. Er ist zwölf Jahre alt. Bald kam der Junge auch vorbei und der Prinz wollte von ihm wissen: Wie machst du das, alle Pfeile ins Schwarze zu treffen? Ich habe jahrelang geübt, aber das schaffe ich nicht. Da sagte der Junge: Das ist ganz einfach, ich schieße zuerst die Pfeile, dann setze ich die Kreise drumherum.“

So handhabe ich das auch mit dem Erzählen von Geschichten. Jeder kann sich herausnehmen, was für ihn passt.

Sie sind jedes Mal aufgeregt, bevor Sie Menschen Märchen erzählen und auch für sie kochen. Liegt es daran, dass das Erzählen auch etwas sehr Persönliches ist und dadurch eine große Nähe entsteht, auch wenn Sie die Zuhörer vorher gar nicht kennen?

Ja, ich bin immer aufgeregt weil ich den Menschen ja ein Geschenk mache. Aber auch gespannt, wie es ankommt. Ich gebe immer etwas und bekomme etwas zurück. Falls ich einmal spüren sollte, dass meine Geschichten nicht mehr gut bei den Menschen ankommen, dann höre ich mit dem Erzählen auf.

Haben Sie manchmal Heimweh?

Immer wieder. Wenn ich meine Freunde aus früheren Zeiten treffe, schmerzt es mich, weil ich merke, dass sie sich verändert haben.

Ich habe mein altes Leben verlassen und ich vermisse es immer wieder. Zum Beispiel die Gerüche. Wenn ich aber in Algerien bin, vermisse ich Deutschland. Es ist wie bei einer Mutter, die man fragt welches Kind sie am meisten vermisst. Es ist immer dasjenige, das gerade krank oder an einem anderen Ort ist.

Herr Aceval, vielen Dank für das Gespräch!

Contes nomades – contes du monde

Märchenabend mit Charles Aceval
Fr., 15.11.2013, 19:00 – 20:00 Uhr

Böblingen, vba., Schafgasse 14

Infos finden Sie auf Seite 126.